Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg

LAND BRANDENBURG

BERLIN

Dokumentation der Tagung:
Diversitätsorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe - Diskriminierungsschutz stärken und Vernetzung fördern

Eine Kooperationsveranstaltung mit dem Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V.

21.09.2022

09:30 - 17:00

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds kofinanziert.

Europäische Union

Europa fördert
Asyl-, Migrations-, Integrationsfonds

Die Beauftragte des Senats für Integration und Migration | Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales | BERLIN

LAND BRANDENBURG
Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz

STIFTUNG Großes Waisenhaus zu Potsdam

DER PARITÄTISCHE BERLIN

Vortrag | 21.09.2022 | 10.00 bis 10.45 Uhr

Die Zukunft einer diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe
Machtmechanismen dekonstruieren – Differenzverhältnisse neu anordnen
Aysun Doğmuş

Sehr geehrte Veranstalter:innen, sehr geehrte Kolleg:innen, sehr geehrte Gäste,

ich freue mich, heute im Rahmen des Fachtags: Diversitätsorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe - Diskriminierungsschutz stärken und Vernetzung fördern einen Impulsvortrag halten zu dürfen. Vielen Dank für die Einladung und freundliche Einführung.

Einführung

Mit meinem Vortrag werde ich mich der Frage nach der Zukunft der diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe über die Analyse von Machtmechanismen und den Konstitutionsbedingungen von Differenzverhältnissen annähern. Mechanismen und Bedingungen, in die wir mit unserem professionellen Handeln – zuweilen in Abhängigkeit unserer sozialen Position im gesellschaftlichen Machtgefüge – auf verschiedene Weise involviert sind.

Die Zukunft als ein unbestimmtes, also auch ein ungewisses Morgen hole ich dabei in die Gegenwart. Auch wenn es nach einer Alltagsfloskel klingt, ist mein Standpunkt, dass nicht einfach nur die imaginierte Zukunft, sondern der zu gehende Weg – also unsere alltägliche pädagogisch-institutionelle Praxis im Hier und Jetzt das Ziel einer diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe ist. Mein Standpunkt schließt die Vergangenheit ein. Als ein Zeitpunkt oder besser noch als eine Zeitspanne ist sie in unserem Bewusstsein nicht einfach nur vergangen. Vielmehr können wir mit dem Blick in die Vergangenheit

1. nach den institutionalisierten Routinen und ihrer Persistenz, also ihren beständigen Wirkungsweisen für und in unserem Handeln fragen.
2. ist ein Befragen dessen möglich, was Veränderungen notwendig macht, soll Kinder- und Jugendhilfe in ihren verschiedenen Handlungsfeldern diversitätsgerecht gestaltet werden. Befragen, weil dies nicht zwangsläufig offensichtlich und für uns erkenntlich ist.
3. können wir befragen, was diese Veränderungen ermöglicht, aber auch zu verunmöglichen scheint.

Scheint, weil das Unmögliche oder Verunmöglichte uns vielleicht zuweilen resignieren lässt, darin aber gerade die zentralen Potenziale liegen, bedeutsame Erkenntnisse über Differenzverhältnisse zu gewinnen und mit diesem Wissen Wege für Veränderungen oder Transformationen zu gestalten.

Zugang: Aufgaben der Kritik

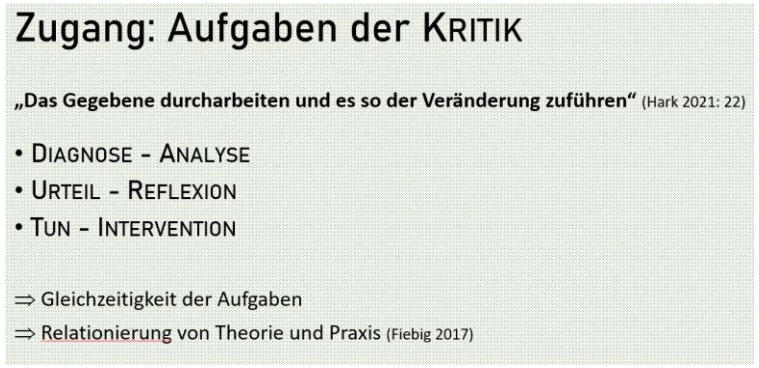
Mein Zugang orientiert sich an das, was Sabine Hark in ihrer Jüngsten Schrift „Gemeinschaft der Ungewählten" als „Operation der Kritik" so beschreibt: „Das Gegebene durcharbeiten und es so der Veränderung zuführen" (Hark 2021, S. 22). Kritik erfasst sie in Anlehnung an Judith Butler als Aufgaben, die in dreierlei Hinsicht aufgeschlüsselt werden:

1. Diagnose – also, dass wir das beschreiben müssen, was ist. Dies verstehe ich als Analyse, konkreter der Analyse von Machtmechanismen und unserer Involviertheit in diese Mechanismen und deren Reproduktion.
2. Urteil – im Sinne einer Beurteilung der Diagnose, mit Blick darauf, wie es auch sein könnte. Das Urteil verstehe ich als die Reflexion unserer individuellen wie gesellschaftlichen Werte, die nicht nur, aber auch in unseren professionellen Handlungs- und Wirkungsfeldern möglicherweise im Widerspruch zu unserem Tun stehen. Nicht, um diesen Widerspruch zu entlarven, sondern wahrzunehmen und von da aus für eine diversitätsgerechte Kinder- und Jugendhilfe loszugehen. Denn wenn wir bspw. auf die Arbeit von sozialen Bewegungen wie die der Frauenbewegungen schauen, bieten gesellschaftliche Widersprüche das Potenzial zum Nachdenken und Agieren für Veränderungen. Das heißt also auch, zu überlegen, wie dieser Widerspruch uns zum Losgehen motivieren kann und darüber hinaus, wie es möglich ist, unter Bedingungen widersprüchlicher Gegebenheiten zu handeln. Damit ist auch die
3. Aufgabe angesprochen, nämlich das Tun. Dies, so betont Sabine Hark, insofern wir – ich zitiere – „zu dem Schluss kommen, dass die Welt anders angeordnet werden muss". Dafür steht mein Plädoyer, das Sie im Untertitel meines Vortrags lesen konnten, nämlich Machtmechanismen zu dekonstruieren und Differenzverhältnisse neu anzuordnen – wofür die Intervention in der Praxis steht.

Wenn es um die Praxis der Gegenwart geht, dann können diese Aufgaben als eine auf einander folgende Reihung gelesen werden: das Tun ist auf die Diagnose und das entsprechende Urteil angewiesen oder in meiner Lesart: Die Intervention ist auf die Analyse und entsprechende Reflexion

angewiesen. Zugleich aber ist dieser Art der Kritik nicht linear, sondern auch brüchig, in sich selbst zuweilen widersprüchlich und uneindeutig, sodass wir von der Gleichzeitigkeit dieser Aufgaben ausgehen können, die uns einlädt, etwa zu revidieren, wenn wir etwas erkennen, das wir zuvor noch nicht bewusst wahrgenommen haben.

Dazu – das möchte ich als letzten Gedanken noch voranstellen – erachte ich die Relationierung von Theorie und Praxis als zentral. Gemeint ist, dass meine Ausführungen keine handlungsanleitende wissenschaftliche Theorie beinhalten. Aus einer professionstheoretischen Perspektive impliziert mein Zugang, Theorie und Praxis als spezifische Wissensformen anzuerkennen und sie als solche in Verhältnis zu setzen, sodass neues Wissen für und in Handlungsroutinen entstehen, also auch ein Wissen, von dem wir heute noch nichts wissen und es deshalb nicht beschreiben können.



Daher freue ich mich, dass wir hier heute in einem Kreis von Menschen sind, die vielschichtige Erfahrungen in der Gestaltung einer diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe haben. Ebenso freue ich mich, dass verschiedene Arbeitsformate vorgesehen sind, um gemeinsam über Gerechtigkeitsfragen und Zukunftsperspektiven nachzudenken und Raum für neues Wissen zu kreieren, das – wie in den Workshops am Nachmittag vorgesehen – für verschiedene Handlungsfelder wie Kita, Tagespflege, Jugendhilfe, sowie für verschiedene Handlungsebenen, wie Öffentlichkeitsarbeit, Gestaltung von Erstkontakten oder der Umsetzung von Beschwerdeverfahren in der Organisation bedeutsam ist.

Meinen Vortrag verstehe ich dabei als einen dialogischen Impuls, neben den vielen anderen Impulsen, die es heute geben wird. Auch wenn es möglicherweise zu gegenläufigen Positionen kommt, wäre mein Wunsch, genau an diesen Schnittstellen der Gegenläufigkeit über Möglichkeiten nachzudenken, wie diese in Verhältnis gesetzt werden können und sich darüber vielleicht neues Wissen generieren lässt.

Als Verbindung nun der Zukunft und Vergangenheit in der Gegenwart, dem Weg im Hier und Jetzt unserer alltäglichen pädagogisch-institutionellen Praxis, werde ich zunächst Differenz und Praktiken der Unterscheidung als konstitutive Methode von Machtmechanismen skizzieren und das Moment der Diskriminierung aufgreifen. Hiervon ausgehend erläutere ich die Perspektive der Involviertheit in Machtverhältnisse mit Blick auf die kritische Professionalität, um schließlich die pädagogische Praxis als eine Praxis in Differenz- und Machtverhältnissen zu umreißen und auf mögliche Zugänge einzugehen, die dazu verhelfen können, Machtmechanismen zu dekonstruieren und in der Konsequenz Differenzverhältnisse neu anzuordnen.

Route

1. Differenz und Praktiken der Unterscheidung
2. Involviert in Machtverhältnisse – Kritische Professionalität
3. Pädagogische Praxis in Differenz- und Machtverhältnissen

1. Differenz und Praktiken der Unterscheidung

Ich beginne mit einer analytischen Verhältnisbestimmung. Mit meinem Vortragstitel könnte der Eindruck entstehen, dass die Kinder- und Jugendhilfe als Ort von Diversitätsgerechtigkeit, in der begrifflichen Auswahl ein positiv konnotiertes, erstrebenswertes Ziel der Zukunft ausdrückt, dem in der Vergangenheit und Gegenwart Diskriminierung entgegensteht.

In diesem antagonistischen Verständnis - Diversitätsgerechtigkeit versus Diskriminierung - können wir logischerweise den Abbau von Diskriminierung als das zu lösende Problem, als eine Art Schlüssel für eine diversitätsgerechte Kinder- und Jugendhilfe definieren. Dem ist nichts entgegen zu setzen. Dennoch impliziert ein solcher Zugang, hier gekennzeichnet als **Zugang I**, aus meiner Sicht mindestens drei **Fallstricke der Umkehrung von Ursache und Wirkung**, die es auch in der pädagogischen Praxis zu klären gilt.

1. Die Individualisierung, gewissermaßen die Personifizierung sowohl von Differenz als auch von Diskriminierung, und dadurch eine Naturalisierung eben dieser.
2. Die Ausblendung und Verkennung der sozialen Verhältnisse, die Diskriminierung erst ermöglichen, und dadurch auch der komplexen, vielfältigen, häufig filigranen und subtilen Wirkungsweisen von Diskriminierung.
3. Die Reproduktion der sozialen Verhältnisse und dadurch das Spektrum der Wirkungsweisen von Diskriminierung, insbesondere über die Festschreibung von Differenz. Ohne, dass dies unsere Absicht sein muss.

Sehr vereinfacht und zugespitzt würde dies bspw. so formuliert werden können: Eine Person wird diskriminiert, *‚weil'* sie anders ist, also ein spezifisches Differenzmerkmal trägt oder andersrum, Personen diskriminieren, *‚weil'* sie Andersheit nicht anerkennen und wertschätzen, also müssen wir an eben dieser Anerkennung und Wertschätzung von Andersheit arbeiten.

Ich drehe diese Reihung von Ursache und Wirkung zurück, und spreche über soziale Differenz- und Machtverhältnisse, folglich über Machtmechanismen, die Differenz erst auf eine spezifische Weise herstellen, Praktiken der Unterscheidung implizieren und somit Praktiken der Diskriminierung ermöglichen.

Dies umfasst den Zugang, hier gekennzeichnet als **Zugang II**, die Kinder- und Jugendhilfe als Ort von Diversitätsgerechtigkeit relational und interdependent zu sozialen Differenz- und Machtverhältnissen, also unsere pädagogisch-institutionalisierte Praxis zusammenhängend und darüber hinaus in Abhängigkeit mit gesellschaftlichen Verhältnissen zu erfassen. Von Bedeutung ist dies u.a deshalb, weil für die Kinder- und Jugendhilfe soziale Differenzierung schon immer konstitutiv ist, da ihre verschiedenen Handlungsfelder insbesondere über die Differenzdimensionen Alter legitimiert und nicht nur, aber auch mit bestimmten nationalstaatlich definierten Aufträgen und erzieherischen wie sozialpädagogischen Aufgaben im gesellschaftlichen Machtgefüge beauftragt ist.

Über diesen Zugang II entsteht eine Klammer zwischen Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart. Der Gegenstand der Kritik hingegen, also der Analyse, Reflexion Intervention bezieht sich auf die Beschaffenheit von Differenz- und Machtverhältnissen. Daraus kann sich das normative Ziel der Gerechtigkeit ableiten, befragt aber folglich die Konstitutionsbedingungen von Differenz bzw. Differenzverhältnissen.

Daher möchte ich eher von einem normativen Referenzrahmen sprechen, den ich als Fragestellung wie folgt zusammenfasse: **Wie kann eine Praxis der Kinder- und Jugendhilfe unter Bedingungen von sozialen Differenz- und Machtverhältnissen gestaltet werden, in der ihren Adressat:innen soziale Zugehörigkeit und Mitgliedschaft, selbstverständliche Teilhabe und aktive Mitwirkung, sowie die Entfaltung von Bildungs- und Handlungsspielräumen gewährleistet wird?**

Allerdings – und dies erscheint mir wichtig, in diesem Rahmen ebenfalls hervorzuheben – betrifft die kritische Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit von Differenz- und Machtverhältnissen nicht nur das Beziehungsgefüge zwischen Pädagog:innen, ihren unterschiedlichen Adressat:innen und ggf. der Erziehungsberechtigten, sondern auch das Beziehungsgefüge innerhalb von Kollegien oder allgemeiner formuliert, zwischen den professionellen Akteur:innen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe, also auch das Beziehungsgefüge von uns, die hier anwesend sind. Eine Dimension für die es sicher lohnt, gesondert betrachtet zu werden.

Analytische Verhältnisbestimmung

Zugang I – **antagonistisch:**
- Normatives Ziel der Zukunft: Kinder und Jugendhilfe als Ort der Diversitätsgerechtigkeit
- Ist-Zustand der Gegenwart: Diskriminierung

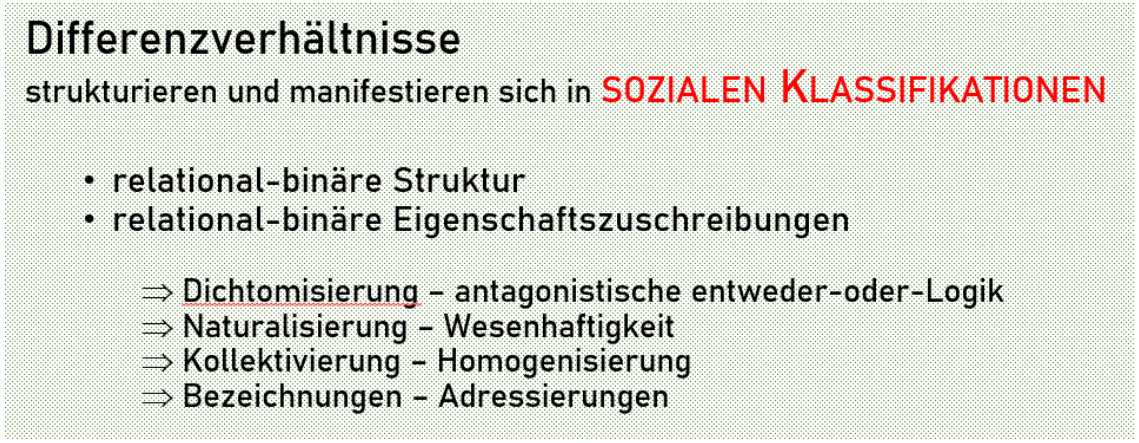
Zugang II – **relational & interdependent**:
- Kinder- und Jugendhilfe als Ort der Diversitätsgerechtigkeit ≈ soziale Differenz- und Machtverhältnisse
- Analyse, Reflexion, Intervention: Beschaffenheit sozialer Differenz- und Machtverhältnisse

Meine Skizze von Differenz und Praktiken der Unterscheidung als konstitutive Methoden von Machtmechanismen umfasst folgende Blickwinkel:

- soziale Klassifikationen,
- soziale Über- und Unterordnung, sowie
- ihre Wirksamkeit als symbolische Gewalt und mündet in der Präzisierung von sozialen Differenz- und Machtverhältnissen
- als herrschaftsrelevante Ungleichheitsverhältnisse

Soziale Klassifikationen

Soziale Klassifikationen definiert etwa der Soziologe Pierre Bourdieu (1987) als Herrschaftsinstrument. Sie strukturieren Differenzverhältnisse und machen sie in verschiedenen Erscheinungsformen relevant. Differenzverhältnisse wiederum offenbaren sich uns in sozialen Klassifikationen, da sie sich erst über diese manifestieren. Damit ist Differenz nicht etwas für sich Stehendes, sondern bedarf dem Anspruch, dem Wunsch, dem Bedürfnis oder dem Begehren des Vergleichs bzw. des Vergleichens, des Trennens und des Verteilens einerseits und einer Vergleichsgröße andererseits. Auch deshalb spreche ich von Differenzverhältnissen, um mit den Konstitutionsbedingungen von Differenz ebenso der sozialen Anordnung von Differenz – ihrer Beschaffenheit – auf die Spur zu kommen.



Zentral bei einer solchen Perspektive auf Differenz ist, dass soziale Klassifikationen sich als relational und binär strukturiert zeigen, also in einer entweder-oder-Logik dichotom und darüber hinaus antagonistisch, sich zwar bedingend, aber ausschließend. Beispielsweise sprechen wir von Frauen und Männern, von kranken und gesunden Menschen, von Inländern und Ausländern, von Kindern und Erwachsenen in eben dieser relational-binären Struktur.

Soziale Klassifikationen gehen dabei mit Eigenschaftszuschreibungen einher, die ebenfalls relational-binär strukturiert sind und in einer entweder-oder-Logik dichotom und antagonistisch angeordnet werden. Diese Eigenschaften können sich etwa auf körperliche und/oder kognitiv-emotionale Merkmale beziehen, wie klein versus groß, schwach versus stark, zivilisiert und unzivilisiert oder archaisch, emanzipiert oder kollektiv eingebunden und unterdrückt, zur Vernunft fähig, rational und kognitiv leistungsstark oder emotional-affektiv gesteuert und wenig in der Lage den Körper zu kontrollieren. Entweder sind wir dies oder wir sind jenes. In der Kopplung von Eigenschaften und sozialen Klassifikationen zeigt sich dies bspw. in der binären Strukturierung der Geschlechter. Es gäbe in dieser übergeordneten Kategorie nur zwei ‚natürliche' Geschlechter: Die Kategorie Frau und die Kategorie Mann, die mit allerlei Eigenschaften aufgeladen werden. Diese sind aber nicht beliebig, sondern so angeordnet, dass sie im Widerspruch stehen und sich folglich gegenseitig ausschließen.

Gerade an Geschlechterverhältnissen lässt sich gut zeigen, dass bspw. auch Farben und Kleidungsstücke, die Art des Sprechens, der Körperhaltung, das sich Zurechtmachen auch über Schminke und Haarfrisuren, also die gesamte Form der Selbstdarstellung und Performanz, aber auch die Verteilung von Aufgaben und Tätigkeiten binär strukturiert ist. Andersrum können wir sagen, dass all diese alltäglichen Dinge geschlechtlich kodiert sind: Wer trägt Nagellack, schminkt sich die Lippen, wer spricht mit einer hohen Stimme, wer sollte sie tief halten, wer trägt Röcke, wer trägt Rosa oder Rot, wer fegt den Raum, wer redet klug, laut und am meisten, wer schweigt oder sollte besser schweigen, wem wird aufmerksam zugehört, bei wem hören wir weg usw.

Prägnant ist dabei auch die Zweiteilung in richtig oder falsch, wie wir dies zuweilen in Adressierungen von bspw. „ein richtiger Mann…" oder „eine richtige Frau" verwenden. Und was passiert, wenn wir diesem Richtig nicht zu entsprechen vermögen? Gewissermaßen falsch oder in der alltäglichen Sprache nicht normal, irgendwie anders sind. Für Geschlechterverhältnisse ist in unserer gesellschaftlichen Norm dabei auch Heteronormativität zentral, mit der u.a. unser sexuelles Begehren sich in natürlicher Weise auf unseren Gegenpart und nur auf diesen und im besten Fall nur auf einen von diesem, zumindest zu einem gegebenen Zeitpunkt beziehen soll.

Interessant wäre nun eine Reflexion im Hinblick darauf, wann – also unter welchen Kontextbedingungen – Differenz für uns relevant wird und wir über Differenz anfangen als Andersheit in der Logik von Eigenschaften zu sprechen, also zu sagen: jemand ist anders. Oder andersherum: ich bin anders… Interessant ist ebenso – und auch das lässt sich gut an der normalisierten Anordnung von Geschlechterverhältnissen zeigen – die

Naturalisierung sozialer Klassifikationen und der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften. So, als wenn diese Eigenschaften im Wesen der Frau oder des Mannes liegen würden.

Sozial konstruierte und dabei naturalisierte Differenzverhältnisse verweisen damit nicht nur auf relationale Unterschiede – oder besser Unterscheidungen – und Praktiken, die diese herstellen und beständig wiederholen. Sie verweisen ebenso auf eine Vereindeutigung, wie auch Praktiken der Kollektivierung und folglich Homogenisierung innerhalb der geteilten Kategorien. Dies können wir etwa an Bezeichnungen und Adressierungen feststellen, bei der sich die Irrelevanz der Namen von Menschen zeigt, wie, wenn wir von Frauen und Männern, von kranken und gesunden Menschen, von Inländern und Ausländern, von Kindern und Erwachsenen usw. sprechen. Im Zusammenhang von Differenz führt etwa Maisha Eggers (2010) den analytischen Begriff der Differenzmarkierung ein. Ich zitiere:

> „Mit Differenzmarkierung kommt zum Ausdruck, dass Unterschiede, was immer dies heißen mag, nicht an sich vorhanden sind, sondern in komplexen und zum Teil widersprüchlichen politischen, medialen, wissenschaftlichen, administrativen Praxen hergestellt werden. Differenzmarkierungen charakterisieren Unterschiede hegemonial. Differenzmarkierungen haben im Wesentlichen ordnenden Charakter“ (ebd.: 60).

Maisha Eggers spricht hier den Konstruktionscharakter von Unterschieden an und verweist auf diskursive Praktiken und ihre institutionalisierte Verankerung in bspw. Sprache, Bildern, Artefakten, Routinen oder Gesten, in denen diese reproduziert und – zuweilen in unterschiedlicher Gestalt – aufrechterhalten werden. Ebenso wird deutlich, dass Unterschiede, also Differenz und Differenzverhältnisse kein fröhliches nebeneinander darstellen. Sie zeigen Praktiken der Über- und Unterordnung in dominanzkultureller Manier an, die in den symbolischen Ordnungen unserer Gesellschaft – wir können auch sagen – Normsetzungen eingelassen sind. Deshalb spreche ich nicht nur von Kategorien, sondern von sozialer Klassifikation.

In meinen bisherigen Ausführungen ließ sich vielleicht schon erahnen oder gar körperlich-emotional erspüren, dass die Bedeutungsaufladung dieser in ihrer Qualität der Unterscheidung nicht einfach neutral ist. Die Bedeutungsaufladung spiegelt eine Gesellschaft ordnende Hierarchisierung. Wir haben sehr wohl ein Gespür dafür, was es bedeutet als Frau oder Mann adressiert zu werden, oder als klug, schön, intelligent oder vielleicht nicht so explizit als dumm, hässlich, unfähig, krank usw.

soziales Prestige, Anerkennung, Respekt und symbolisches Kapital beziehen und zum Einsatz bringen können oder ob dies uns versagt wird. Unsere Passung also verleiht uns Macht, während bei einer Nicht-Passung macht entzogen wird.

Soziale Über- und Unterordnung

Differenzverhältnisse in ihrer Strukturierung und Manifestation der Über- und Unterordnung entfalten ihre Wirksamkeit dabei auf mindestens drei Ebenen.

1. Sie informieren uns über unsere gesellschaftlich-symbolischen Positionen und damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten. Also, wie wir selbst und andere im gesellschaftlichen Gefüge platziert werden und dadurch platziert sind. Zuweilen wird dies in einem Überlegenheitsgefühl deutlich, das mit der Definitionsmacht, welches Leben als lebenswert und respektabel gilt, einhergeht. Umgekehrt können Selbstdeutungen der Minderwertigkeit mit eben dieser Platzierung im sozialen Gefüge, also der sozialen Position, zusammenhängen.
2. In dieser Über- und Unterordnung sind soziale Klassifikationen in der Produktion von Wissen über Menschen wirksam. Dies zeigt sich etwa daran, dass wir lediglich mit einem kollektivierten Merkmal meinen zu wissen, wie jemand ist oder das Erscheinungsbild, die Performanz und das Verhalten von Menschen allzu schnell in die zugeschriebene Klassifikation einfügen.
3. Ebenso modellieren sich unsere Empfindungen und Reaktionsweisen darin. Dies nun bedeutet, dass auch Gefühle nicht einfach nur natürlich bzw. eine natürliche Reaktion auf unsere Umwelt sind, wie Freude, Zugehörigkeit, Ekel, Angst, Fremdheit usw. Vielmehr ließe sich fragen, inwiefern unsere Empfindungen mit den verinnerlichten Normen und Normalisierungen unserer Gesellschaft korrespondieren.

Als empirisches Kennzeichen der Unterordnung kann uns der Modus der expliziten Benennung und Bezeichnung bei gleichzeitiger nicht-Benennung und Bezeichnung – kontextbezogen oder kontextübergreifend – auf die Spur springen. Zuweilen haben wir nicht einmal ein explizierbares, begriffliches Pendant, wie etwa bei Behinderung. Wir benennen und bezeichnen Behinderung oder Beeinträchtigung bspw. bei der Beschreibung unserer Adressat:innen ohne Pendant, aber in mindestens einem impliziten Wissen dessen und der normalisierten Norm, an der wir Behinderung bemessen und einordnen. Vielleicht wissen Sie um ein begriffliches Pendant, das zur Anwendung kommt… - es würde mich interessieren.

Für den schulischen Kontext ist bspw. die Beschreibung schulische Risikogruppe bemerkenswert. Vielleicht haben wir eine Ahnung, wer warum in diese Gruppe eingeordnet wird, was sie für wen zum Risiko macht. Und wir haben eine Ahnung, was kein Risiko darzustellen scheint. Interessant ist auch die relativ neue, knapp zwanzig jährige Bezeichnung Migrationshintergrund und die Frage nach dem begrifflichen Pendant in der alltäglichen sowie pädagogischen Praxis. Bemerkenswert ist, dass hierbei häufig Deutsch als Pendant benannt wird. Irgendwie nachvollziehbar.

Ich spreche hierbei von der praxiswirksamen Klassifizierung migrationsrelevanter Bezeichnungen. Nicht, weil sie wirklich relevant sind, sondern im Kontext von Aushandlungen zu Migration relevant gemacht werden. Verschiedene Analysen zeigen dabei, dass der Bezeichnung Deutsch eine Reihe von mehreren begrifflichen Bezeichnungen gegenübergestellt werden (vgl. u.a. Doğmuş 2022; Karakaş 2022). Das Pendant ist also variabel aber nicht beliebig. Neben Migrationshintergrund finden wir die Bezeichnung Ausländer*innen oder nationalstaatliche Bezugskategorien außerhalb Deutschlands, wie z.B. Türkei, Iran usw. oder ethnisierende Bezugskategorien außerhalb Deutschlands z.B. Araber bis hin zur Vereinheitlichung eines Kontinents, insbesondere Afrika – wenn wir bspw. Länder aufzählen und Afrika en passant als Land mit aufführen. Die praxiswirksame Verwendung Der Migrationshintergrund dokumentiert im Gegensatz zu Deutsch irgendwie das Ausländische der Nation, während das Deutsche das Inländische kennzeichnen soll, also das Zugehörige und damit auch das Privilegierte der Nation. Denn auch in diesem Fall schafft Zugehörigkeit Privilegien.

Symbolische Gewaltverhältnisse

Mit Bezug auf Bourdieu möchte ich eine weitere analytische Schärfung vornehmen. Ich habe nun öfter von Normen, Normalisierung und symbolischer Ordnung gesprochen. Darüber können wir aufzeigen, dass sich Differenzverhältnisse, wie ich sie skizziert und nachgezeichnet habe, sich insbesondere in symbolischen Gewaltverhältnissen strukturieren und manifestieren. Bourdieu spricht von einer gewaltlosen Gewalt, die sanft und alltäglich operiert. Symbolische Gewalt verweist auf eine Form der Anerkennung von Herrschaftsordnungen über ihre Verkennung, eben auch der Verkennung der Willkür von Differenzmarkierungen und der Anordnung von Differenzverhältnissen. Das heißt, wir merken gar nicht bewusst und unmittelbar, dass es sich hierbei um auch diskriminierungsrelevante Differenzordnungen handelt, weil uns diese Ordnungen als natürliche Sache erscheint und wir sie mit „gesundem Menschenverstand“, scheinbar logisch nachvollziehbar, rational erklären und legitimieren können.

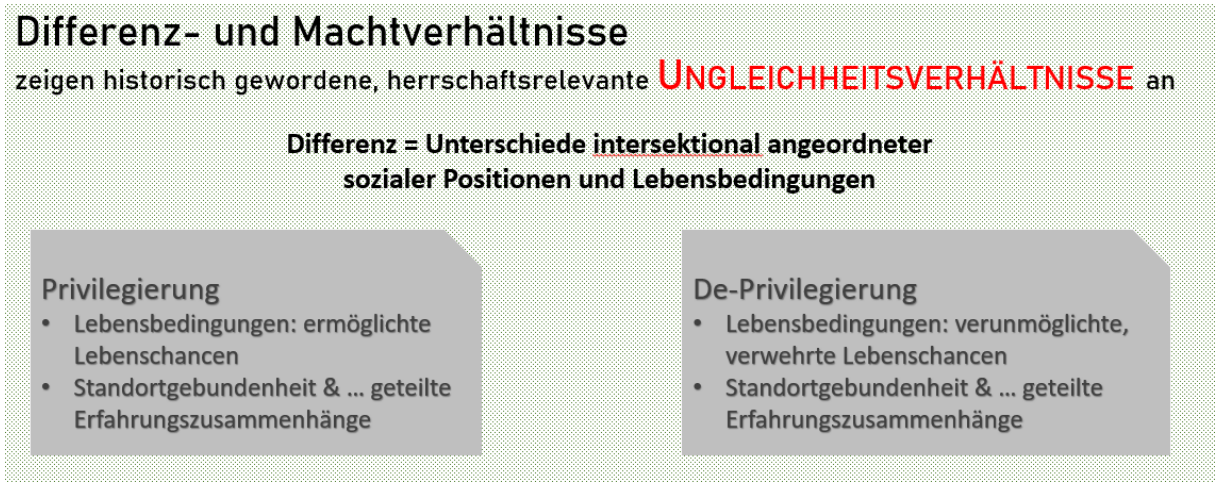
Machtverhältnisse, die ich unter dem Blickwinkel symbolischer Gewalt zusammenfasse. In dieser Konstellation zeigen sie historisch gewordene, herrschaftsrelevante Ungleichheitsverhältnisse an. Daher definierte ich eingangs als Gegenstand der Kritik die Beschaffenheit von Differenz- und Machtverhältnissen und weniger unsere Einstellungen, Meinungen oder Haltungen, die gleichwohl bedeutsam sind.

Herrschaftsrelevante Ungleichheitsverhältnisse

Soziale Differenz- und Machtverhältnisse als den Gegenstand der Kritik können wir an dieser Stelle vorläufig abschließend wie folgt präzisieren, nämlich als Migrationsverhältnisse, Postkolonialismus, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Heteronormativität, Körperverhältnisse und Bodyismen, Klassenverhältnisse und Klassismus, Ableismus oder Adultismus – ohne, dass die Aufzählung vollständig wäre. Wie ich versucht habe aufzuzeigen, sind ihre Mechanismen und Funktionsweisen ähnlich. Sie lösen einen gesellschaftlichen Widerspruch und fungieren daher als Legitimationslegende, wie Birgit Rommelspacher (2009) dies für den Rassismus beschreibt. Denn „die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen“ kann trotz des Topos einer „prinzipiellen Gleichheit aller Menschen“ ‚rational‘ erklärt werden.

Wie sich aber auch andeutet, gibt es Unterschiede im Hinblick darauf, welche soziale Frage mit den jeweiligen Differenz- und Machtverhältnissen historisch und gegenwärtig bearbeitet wird.

Nicht zuletzt möchte ich auf die Verwobenheit von Differenz- und Machtverhältnissen verweisen, die mit dem Konzept oder Ansatz der Intersektionalität auch in pädagogischen Kontexten analysiert und beschrieben wird. Intersektionalität verstehe ich nicht nur als eine Form der Mehrfachdiskriminierung. Vielmehr zeigt Intersektionalität Verflechtungen sozialer Differenz- und Machtverhältnisse an, die spezifische Formen der Privilegierung und Deprivilegierung und folglich auch spezifische An- und Neuordnungen singulär betrachteter Differenz- und Machtverhältnisse dokumentieren.



So gelesen, zeigt sich Differenz in Unterschieden intersektional angeordneten sozialen Positionen, den ermöglichten oder verunmöglichten, verwehrten Lebenschancen, dem zur Verfügung stehenden sozialen Prestige, symbolischem, wie kulturellem, sozialem und materiellem Kapital – kurz: den Lebensbedingungen.

Deshalb können wir von sozialer Privilegierung und sozialer Deprivilegierung sprechen, die wir im Sinne der meritokratischen Ideologie nicht ausschließlich durch unsere Leistungsbereitschaft oder Leistungswilligkeit beeinflussen können. Nicht für jeden Menschen gilt, dass er seines Glückes Schmied ist und sich einfach nur bisschen anstrengen muss.

Ebenso können wir von einer Standortgebundenheit unserer Deutung von Welt ausgehen. Die objektivierte Welt – unsere Realität – ist standortgebunden höchst unterschiedlich erlebbar. In diesen Unterschieden der sozialen Positionen finden sich ähnliche und gewissermaßen geteilte Erfahrungszusammenhänge, sodass wir uns bspw. mit Menschen, die wir gar nicht unmittelbar kennen, ohne viele Worte, ohne ausführliche Erklärungen verständigen können – Im auch impliziten, also nicht zwangsläufig bewussten Wissen um unsere Privilegien oder aber im Wissen um unsere Benachteiligung, verwehrte Zugänge und den deprivilegierenden Ausschluss.

1. Involviert in Machtverhältnisse – Kritische Professionalität

Dieses Verständnis von Differenz im Zusammenhang von Macht, Gewalt und Ungleichheit möchte ich im Folgenden noch kurz in Bezug auf pädagogische Professionalität erläutern und dabei die Perspektive der Involviertheit in Machtverhältnissen einführen. Sie wurde von Astrid Messerschmidt (2016) insbesondere für den Kontext Lehramt mit der Konzeption einer kritischen Professionalisierung beschrieben, ist meines Erachtens aber auch für den Kontext der Kinder- und Jugendhilfe fruchtbar. Neben verschiedenen, zuweilen konträren professionstheoretischen Bestimmungen darüber, was Professionalität ausmacht und welche Komponenten relevant gesetzt werden, ist eine – aus meiner Sicht – weniger diskutierte Frage, wie das professionelle Subjekt theoretisch zu erfassen und sein Handeln in institutionalisierten Arbeitsfeldern zu beschreiben ist.

Mit der Perspektive der Involviertheit ist gewissermaßen eine Abgrenzung zu einem autonomen Subjekt angesprochen, für den es vielleicht reichen würde, sich notwendige Kompetenzen anzueignen und in der pädagogischen Praxis anzuwenden. Mit Blick auf meine vorangegangenen Ausführungen können wir insofern von einer Involviertheit sprechen, als Machtverhältnisse uns in Differenzordnungen sowohl im Hinblick auf unsere sozialen Positionen als auch im Hinblick auf unsere standortgebundene Deutung und unser Wissen von Welt reinholen. Sie leben mit uns und halten sich durch uns aufrecht. Ebenso aber können sie von uns irritiert, gestört und verändert werden. Wir sind in diesem Sinne nicht autonom, da wir auf gesellschaftliche Verhältnisse angewiesen sind und sie verinnerlichen.

Den Ausgangspunkt für die kritische Professionalisierung sieht Astrid Messerschmidt in dem Gewahr werden eigener Abhängigkeiten und der Perspektivierung von Verhältnissen, auch denen, die den eigenen professionellen Ansprüchen diametral gegenüberstehen können. Daher plädiert sie für einen Zugang, der die sozialen ebenso wie institutionellen Bedingungen des pädagogischen Handelns hervorhebt und darüber hinaus eine Prozesshaftigkeit von Professionalität erlaubt. Kritik versteht sie – ähnlich wie Sabine Hark – nicht als die „Entlarvung des Falschen“, sondern im Modus des Involviertseins in Machtverhältnisse. Daher platziert sie **Kritik in der Wechselbewegung zwischen Negation und Immanenz**:

> „Im Modus der Negation werden Analysen von Missständen durchgeführt und herrschaftsförmige Praktiken benannt, um sie zu bekämpfen. Immanente Kritik fordert Kritiker_innen selbst heraus, sich damit auseinanderzusetzen, dass auch ihre eigenen Theorien und Praxen verstrickt sind in die Dynamiken, die sie kritisieren“ (ebd.: 63).

Die Bewegung der immanenten Kritik holt uns selbst folglich in die kritisierten Verhältnisse rein. Es verhindert gewissermaßen, dass sich unser kritischer Blick der Analyse und Reflexion, wie auch unsere Intervention nur oder lediglich nach außen, auf andere Personen, unsere Kolleg:innen, Vorgesetzte, auf Behörden, Ministerien oder die Einrichtungen, in denen wir tätig sind, richtet. Diese Perspektive korrespondiert mit meinen Bedenken zu einem Fokus auf Diskriminierung, das mit einem personifizierten und naturalisierten Verständnis einhergeht und bspw. lediglich analysiert, welche Menschen, warum zu Diskriminierung neigen würden.

Mit der Perspektive der Involviertheit und kritischen Professionalität kann folgende These formuliert werden: **Wir sind alle mit unserem professionellen Handeln – zuweilen in Abhängigkeit unserer sozialen Position im gesellschaftlichen Machtgefüge – auf verschiedene Weise an der Reproduktion und Produktion herrschaftssichernder Differenz und Ungleichheit beteiligt.** Wie Judith Butler betont, liegt unsere Verantwortung jedoch in der Wiederholung dieser Verhältnisse, die wir in unserer alltäglichen Performanz vornehmen. Die Verantwortung ist nicht mit der Erschaffung dieser Verhältnisse verknüpft. Unsere sozialen Positionen im gesellschaftlichen Gefüge sind dabei für unsere professionellen Arbeitskontexte wichtig, weil sie sich darin verweben, kontextspezifisch und in verschiedenen Variationen zur Geltung kommen. Wir sind folglich in unseren Positionen als Erzieher*innen oder Sozialarbeiter:innen immer auch irgendwie als Frau oder Mann, migrantisch oder deutsch, beeinträchtigt oder nicht beeinträchtigt adressierbar und/oder standortgebunden involviert.

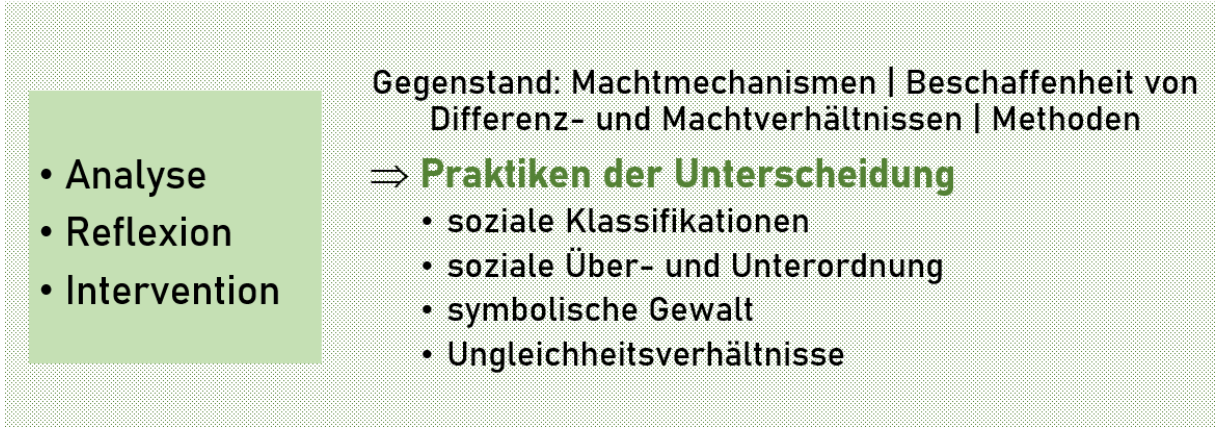
Auch wenn die Perspektive der Involviertheit etwas radikal und vielleicht erschreckend klingen mag, liegt genau darin der Schlüssel für Veränderungen, in diesem Fall hin zu einer diversitätsgerechten Praxis in der Kinder- und Jugendhilfe. Denn letztlich sind wir den sozialen Verhältnissen nicht unbewusst ausgeliefert. Wir besitzen die Fähigkeit der Kritik.

1. Pädagogische Praxis in Differenz- und Machtverhältnissen

Die Aufgaben der Kritik unter Berücksichtigung unserer Involviertheit und professionellen Verantwortung stellen eine mögliche pädagogische Praxis in Differenz- und Machtverhältnissen dar, in der sich die Zukunft einer diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe in der Gegenwart **kollaborativ**

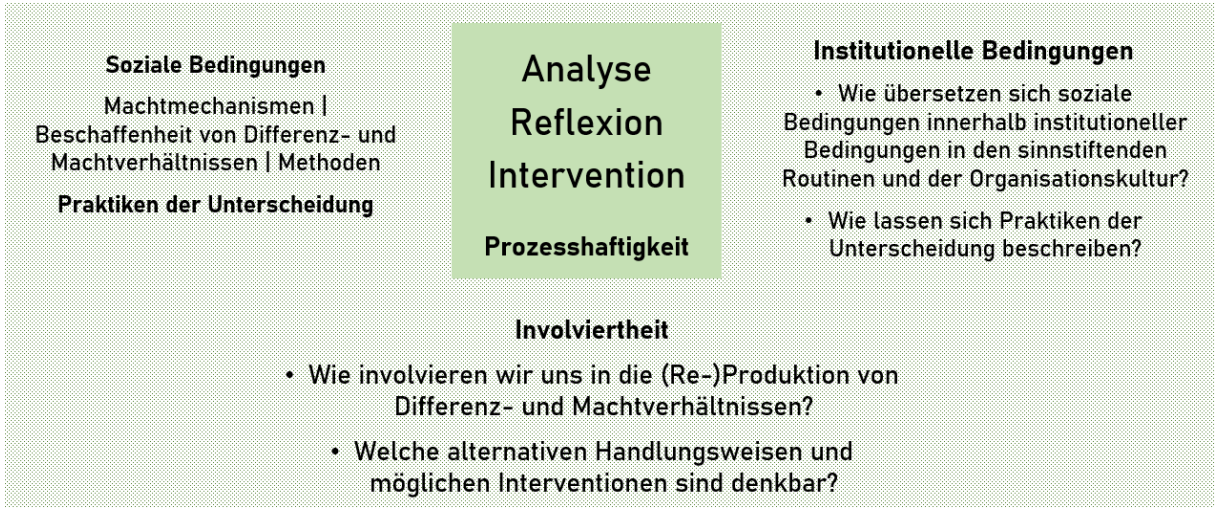
entfalten kann. Kollaborativ, weil diese Aufgaben nicht Einzelnen aufgebürdet werden können. Insbesondere auch, weil es nicht nur um den Einzelnen geht, sondern um das Gesamtgefüge pädagogischer Praxis. Auch deshalb erachte ich die für diese Tagung intendierte Vernetzung für hochgradig wichtig und unterstützenswert. Kollaborativ aber auch, weil eine solche Praxis die gemeinsame und zugleich mehrperspektivische Arbeit an den Aufgaben der Kritik – also in den Worten von Sabine Hark: Das Gegebene durcharbeiten und es so der Veränderung zuführen produktiv unterstützen kann und dadurch schließlich das Ziel einer diversitätsgerechten Kinder- und Jugendhilfe.

Das Gegebene indes habe ich in meinem Vortrag als Machtmechanismen beschrieben, womit ich die Beschaffenheit von Differenz- und Machtverhältnissen als **Gegenstand der Kritik** festgelegt habe, die es zu dekonstruieren gilt. Die von mir skizzierte Aufschlüsselung von Machtmechanismen und ihren konstitutiven Methoden kann dabei eine Orientierung geben. Vor diesem Hintergrund werden insbesondere **Praktiken der Unterscheidung, soziale Klassifikationen und soziale Über- und Unterordnung in ihrer Gestalt als symbolische Gewalt und folglich historisch gewordene herrschaftsrelevante Ungleichheitsverhältnisse zum Gegenstand der Analyse, Reflexion und Intervention**.



Mit Blick auf die Kritische Professionalität ist es notwendig, die Kritik zwar auf die **sozialen Bedingungen** zu lenken, allerdings nicht darauf zu begrenzen. Vielmehr ist es relevant, das eigene Handlungsfeld im Verhältnis zum gesellschaftlichen Gefüge zu betrachten und sich auf die Suche zu begeben, wie sich **soziale Bedingungen innerhalb institutioneller Bedingungen in sinnstiftenden Routinen und der Organisationskultur** übersetzen und welche Gestalt sie konkret einnehmen. Zu Fragen wäre also: Wie lassen sich Praktiken der Unterscheidung in unseren Handlungsfeldern beschreiben? Sicherlich gibt es Gemeinsamkeiten in der Kita, der Tagespflege und der Jugendhilfe, ebenso wie es mit Bezug auf die konkreten Handlungsfelder Unterschiede gibt. Ebenso können sich Unterschiede innerhalb dieser einzelnen Felder verdichten.

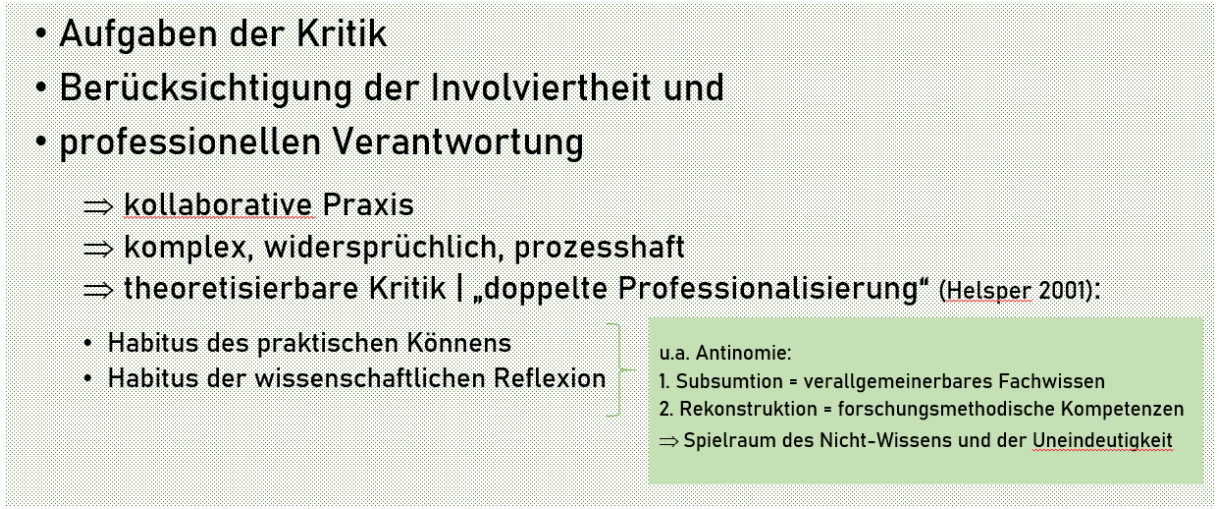
Zweitens geht es um uns und die Frage, **wie wir uns in die (Re-)Produktion von Differenz- und Machtverhältnissen in unseren jeweiligen Handlungsfeldern involvieren**, um von da aus alternative Praktiken und möglichen Interventionen auszuloten. In Wechselwirkung zu unseren sozialen Positionen und situationsspezifischen Konstellationen kann die Involvierung ähnlich, aber mit unterschiedlichen Effekten wirksam sein. Zugleich kann sie höchst unterschiedlich ausfallen und ebenso variabel und widersprüchlich sein. Bedenken wir, dass wir selbst mehrstimmige Wesen sind – nicht selten im Widerstreit mit uns selbst. Vielleicht fallen Ihnen auch Situationen ein. Etwa wenn ein Kollege einen sexistischen Witz macht und wir mitlachen oder verlegen wegschauen, weil er ja eigentlich ganz nett ist und wir ihn mögen. Es kann auch da deutlich werden, wo wir bspw. im Kontakt mit Kindern und Jugendlichen oder ihren Erziehungsberechtigten Aufmerksamkeit schenken und da, wo wir sie entsagen.



Eine pädagogische Praxis in Differenz- und Machtverhältnissen ist demnach komplex und widersprüchlich. Es geht vordergründig jedoch nicht um eine prinzipielle Komplexreduktion oder unmittelbare Auflösung von Widersprüchen, sondern eine prozesshafte Arbeit unter komplexen und widersprüchlichen Bedingungen. Gerade aber, weil Differenz- und Machtverhältnisse sich uns häufig als symbolische Gewaltverhältnisse in logisch erklärtem Ausschluss zeigen und der Ausschluss deshalb als solcher verkannt und anerkannt wird, bedarf es einer mehrperspektivischen kollaborativen Praxis und darüber hinaus eine theoretisierbare Kritik. Wie auch vielfältige Perspektiven kann Theorie uns helfen, etwas zu sehen, was wir nicht unmittelbar erkennen können.

In Orientierung an die von Werner Helsper erarbeitete doppelte Professionalisierung stellt dies im Übrigen das Pendant zum Habitus des praktischen Könnens, nämlich den Habitus der wissenschaftlichen Reflexion dar, der in handlungsentlastenden Momenten zur Geltung kommen kann. Der

wissenschaftlich-reflexive Habitus verweist auf die Notwendigkeit, in Analysen, Reflexionen und Erklärungen der eigenen Praxis Bezug auf fachwissenschaftliche Erkenntnisse zu nehmen, verschiedene Zugänge zu kontrastieren und sich dazu in Verhältnis zu setzen. Dies erscheint mir gerade im Kontext von Differenz- und Machtverhältnissen virulent, da dieses Wissen produzieren und wir auch in unserer pädagogischen Praxis all zu schnell darauf Bezug nehmen, etwa wenn wir von unseren Erfahrungen ausgehen, ohne sie fachspezifisch zu kontextualisieren. Dabei gilt u.a. die von Helsper formulierte Antinomie Subsumtion und Rekonstruktion. Denn zum einen benötigen wir verallgemeinerbares Fachwissen, um Arbeitsbündnisse mit unseren Adressat:innen zu gestalten. Zum anderen benötigen wir forschungsmethodische Kompetenzen resp. Fallwissen, um uns aktiv zuhörend und rekonstruktiv den Lebensverhältnissen, Erwartungen und Wünschen unserer Adressat:innen anzunähern. In diesem Zusammenspiel der Antinomien stellt für mich das Nicht-Wissen und Uneindeutigkeit einen zentralen professionellen Spielraum dar, den es zu kultivieren gilt.



Mit dem Fokus auf Machtmechanismen habe ich versucht, die Notwendigkeit der Dekonstruktion von konstruierten Machtmechanismen hervorzuheben. Mit diesen Voraussetzungen können wir von der Etablierung einer diskriminierungskritischen pädagogischen Praxis sprechen. Diese Praxis lotet aus, welche Mechanismen Zugehörigkeit, Mitgliedschaft, Teilhabe, Mitwirkung, sowie die Entfaltung von Bildungs- und

Handlungsspielräumen für die Menschen mit denen sie zu tun hat verwehren und sucht nach Wegen, diese Mechanismen abzubauen. Wie sich darin Differenz neu anordnen lässt, bleibt auf diesen Wegen zu erkunden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur

Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Suhrkamp.

Butler, Judith (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Suhrkamp.

Doğmuş, Aysun (2022): Professionalisierung in Migrationsverhältnisse(n) – Eine rassismuskritische Perspektive auf das Referendariat angehender Lehrer*innen. Springer VS.

Eggers, Maisha (2010): Anerkennung und Illegitimierung. Diversität als marktförmige Regulierung von Differenzmarkierungen. In: Anne Broden & Paul Mecheril (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Transcript, S. 59–85.

Hark, Sabine (2021): Gemeinschaft der Ungewählten. Umrisse eines politischen Ethos der Kohabitation. Suhrkamp.

Helsper, Werner (2001): Praxis und Reflexion. Die Notwendigkeit einer „doppelten Professionalisierung“ des Lehrers. In: Journal für Lehrerinnen- und Lehrerbildung 1, 3, S. 7–15.

Karakaş, Nurten (2022): Migrationshintergrund – Problematisierung einer Differenzkonstruktion und ihrer Thematisierung in der Lehrer*innenbildung. In: Yaliz Akbaba, Bettina Bello & Karim Fereidooni (Hg.): Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse. Springer VS, S. 9–28.

Messerschmidt, Astrid (2016): Involviert in Machtverhältnisse – Rassismuskritische Professionalisierungen für die Pädagogik in der Migrationsgesellschaft. In: Aysun Doğmus, Yasemin Karakaşoğlu & Paul Mecheril (Hg.): Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft. Sringer VS, S. 59–70.

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: C. Melter & P. Mecheril (Hg.): Rassismuskritik Band 1: Rassismustheorie und forschung. Wochenschau, S. 25–38.

Schmidt, Robert & Woltersdorff, Volker (Hg.) (2008): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. UVK.